

NECARE

Wilhelm Schulze (in den Berl. Sitzungsberichten 1918, 320 ff.) hat die Dokumente für die semasiologische Entwicklung vorgelegt, derzufolge *necare* über die Vorstellung des ‚Erstickens‘ dazu gelangte ‚Ertränken‘ zu bedeuten (ital. *annegare*, frz. *noyer*). Das Tatsächliche steht fest, doch wie erklärt sich der Vorgang? Mit dem Etymon war kein Anlass zu solchem Einengen des Sinnes gegeben; es muss etwas von aussen her eingewirkt haben. Da wird man denn mit voller Zuversicht einen Volksglauben verantwortlich machen dürfen, wonach man den Tod im Wasser als Tod κατ' ἐξοχήν, d. h. als den eigentlichen und vollständigen Tod, und folglich das Ertränken als Töten im eminenten Sinne ansah, weil das Ersticken die Seele hindert, mit einem letzten Aushauch den Körper zu verlassen, so dass sie dessen Vernichtung teilen muss. Ein eindeutiges Zeugnis für diesen Glauben liefert für seine Zeit, 4./5. Jahrhundert n. Chr., der Bischof Synesios in seinem vierten Brief mit der Schilderung eines von ihm erlebten Seesturmes. Unter den Schiffspassagieren war auch ein kleiner Soldatentrupp. Als nun die Not so anstieg, dass jeden Augenblick der Schiffbruch eintreten konnte, ὄρω τὸς στρατιώτας ἀπαντας ἐσπασμένους <τάς> μαχαίρας καὶ πνθόμενος ἐμίνθανον παρ' αὐτῶν, ὡς καλὸν ἐπὶ τοῦ καταστροφώματος ὄντας εἶναι πρὸς τὸν ἀέρα τὴν ψυχὴν ἐρυγεῖν, ἀλλὰ μὴ πρὸς κύμα χαρόντας (163 a p. 642 H.). Sie wollten sich also offenbar im äussersten Notfall erstechen, um mit bereits verhauchter Seele von der Flut verschlungen zu werden. Wenn Synesios hinzufügt: τούτους αὐτοφνεῖς Ὀμηρίδας ἐνόμισα καὶ ἐθέμην τῷ δόγματι, so bezieht sich das auf seine eigenen, kurz vorher mitgeteilten Gedanken über den drohenden Tod des Ertrinkens, Gedanken, in denen der gelehrte Mann ganz richtig die alsbald bei den Soldaten sichtbare Vorstellung als bereits homerisch erkannte (oder: schon in jenem drangvollen Augenblicke erkannt haben will; denn dieser Zug gehört wohl sicher zur nachträglichen Stilisierung des Erlebnisses): ἐμὲ δ' ἐν τοῖς

δεινοῖς . . . τὸ Ὀμηρικὸν ἔθραπτεν ἐκείνο, μὴ ἄρα ἀληθὲς εἶη τὸν καθ' ὕδατος θάνατον ὀλεθρον εἶναι αὐτῆς τῆς ψυχῆς. λέγει γὰρ ἔστιν ὅπου τῶν ἐπῶν (δ 511) «Αἴας δ' ἔξαπόλωλεν (unsere Hs. ὡς ὁ μὲν ἐνθ' ἀπόλωλεν), ἐπεὶ πῖεν ἀλμυρὸν ὕδαρ», τὸν ἐν θαλάττῃ θάνατον ἀκριβεστάτην ἀπώλειαν εἶναι τιθέμενος. οὐδένα γοῦν ἄλλον ἔξαπολωλέναι φησὶν, ἀλλ' ἕκαστος ἀποθνήσκων «Αἰδοῦσε βεβήκει», weshalb denn auch der Lokrer Aias, um den es sich hier handelt, in keiner der beiden Nekyen vorkomme, ὡς τῆς ψυχῆς οὐκ οὔσης ἐν Αἴδου. Schliesslich fügt er noch eine Bestätigung hinzu, dass Homer wirklich über den Tod im Wasser so denke: καὶ Ἀχιλλεύς, ἀνὴρ εὐψυχότατος καὶ φιλοκινδυνότατος, ἀποδειλιᾷ πρὸς τὸν ἐν ὕδατι θάνατον, ὃν γε καὶ λευγαλέον καλεῖ (in der μάχῃ παραποτάμιος Φ 281: ῥῆν δέ με λευγαλέω θανάτῳ εἴμαρτο ἄλῶναι — bis dahin ebenso Odysseus in seiner Seenot, ε 312 —, ἐρχθέντ' ἐν μεγάλῳ ποταμῶ). Es gab unter den νεώτεροι welche, die deswegen für die eigentliche Bedeutung von λευγαλέος geradezu ὑγρός, δίνυρος, διάβροχος ansahen, z. B. Sophokles, wenn er μύρω λευγαλέα sagte (fr. 717 N.²). Aristarch hat das mit Recht für irrtümlich erklärt (Lehrs² 106), wird aber die Tatsache, dass für Homer der Wassertod ein besonders verabscheuter ist, vermutlich ganz so wie Synesios mit dem uns beschäftigenden Volksglauben zusammengebracht haben, und so erklärt sich wohl auch sein Verhalten dem Vers δ 511 gegenüber, den er trotz mangelhafter Überlieferungsgrundlage und trotz der Missbilligung durch alte und neuere Kritiker zu deren Verwunderung unangetastet gelassen hat, sicherlich nicht aus Versehen, wie sie glaubten: τοῦτον τὸν στίχον φασὶν οἱ παλαιοὶ ἐν οὐδεμῇ ἐκδόσει φέρεσθαι διὰ τὸ λίαν εὐτελές. διὸ θαναμάζουσι, πῶς ἔλαθεν Ἀρίσταρχον ὀβελίσαι αὐτόν. — Vielleicht haben wir noch bei einem anderen Alexandriner Beachtung des Volksglaubens festzustellen. Während nämlich die mit dem Topos des Seetodes beschäftigte Epigrammatik (AP. VII 263—291) im ganzen keinen Gebrauch von jenem Glauben macht, ihm allerdings auch nicht widerspricht — bis auf ein paar Ausnahmen, wo solchen Verunglückten, vermutlich ohne besondere Überlegung und Absicht, der Aufenthalt im Hades zugeschrieben wird (Leonidas 264, 2 u. 283, 3; Archias 278, 5 ff.) —, scheint Kallimachos das Volksempfinden zu berücksichtigen, Ep. 18 (= AP. VII 272):

Νάξιος οὐκ ἐπὶ γῆς ἔθανεν Λύκος, ἀλλ' ἐνὶ πόντῳ
 ναῦν ἅμα καὶ ψυχὴν εἶδεν ἀπολλυμένην,
 ἔμπορος, Αἰγίνηθεν ὅτ' ἔπλεε· χῶ μὲν ἐν ὕδασι
 νεκρός, ἐγὼ δ' ἄλλως οὖνομα τύμβος ἔχων
 κηρύσσω πανάληθες ἔπος τόδε «φεῦγε θαλάσση
 συμμίσειν ἐρίφων, ναυτίλε, δυομένων».

Es ist zuzugeben, dass *ψυχὴν* auch allgemein ‚Leben‘ bedeuten kann; vgl. Properz in einem Gedicht gleichen Inhalts: *reddite corpus humo, posita est in gurgite vita* (III 7, 25). Gerade diese Elegie bedeutet aber im übrigen ein mittelbares Zeugnis für den Volksglauben; denn neben der Leiche, die ein Spiel der Wogen ist, erscheint nirgend die Seele, und gerade Properz hätte es doch nahe gelegen, den toten Paetus, wie IV 7 die tote Cynthia, als Traumbild erscheinen zu lassen, *letum non omnia finit*. So wird auch bei Kallimachos *ψυχὴν* (2) im Gegensatz zu *νεκρός* (4) wirklich die Seele und der Tod im Wasser *δλεθρος ἀντῆς τῆς ψυχῆς* bedeuten, wie es die bei Synesios erhaltene Homeregeese für Homer wollte. Dagegen entfernen sich, ebenso wie Leonidas, von solcher Anschauung: Horaz in der Archytasode, wo der Geist des Ertrunkenen zwar nicht aus dem Hades aufsteigend gedacht ist, sondern als die schweifende Seele eines *ἄταρος*, doch auch als Schiffbruchopfer nicht unterschieden von anderen *ἄταροι*, und in anderer Weise Vergil, wenn die im Seesturm I 113 ff. Ertrunkenen dann doch in der Nekyia erscheinen, VI 334. Verbindlich und immer gegenwärtig war demnach die volkstümliche Vorstellung nicht. Dass sie indessen auch gleichsam latent wirksam sein kann, lehrt nicht nur die Gestaltung in der Paetus-Elegie des Properz. Bei Vergil selbst steht es so mit Misenus, dem von Triton Ertränkten (VI 174). Seine Leiche wird nach Weisung der Sibylle (149 ff.) aufgefunden (162 ff.) und bestattet (176 ff.; 212 ff.), doch begegnet sein Schattenbild nicht in der Nekyia, wie die vorhin Genannten und wie Palinurus, der allerdings erst am Strand erschlagen ward (V 533 ff.; VI 337 ff.). Besonders lehrreich ist schliesslich ein Fall aus Ovids Metamorphosen, die Geschichte von Ceyx und Alcyone, bei der gewiss auch die für uns in Betracht kommende und sehr auffällige *ὄψεις αἰῶν πραγμάτων* schon dem hellenistischen Vorbild angehört. Der beim Seesturm Verunglückte erscheint hier zwar seiner geliebten Frau im Traume, doch keineswegs selber handelnd und unmittelbar,

wie etwa dem Achill die *ψυχή Πατροκλήος δειλοῖο* erscheint (*Ψ* 65), oder dem Aeneas der wundenentstellte Hektor (*Aen.* II 270), oder dem Properz seine Cynthia, sondern da ist eine umständliche Vorkehrung und ein Scheintraumbild vonnöten. Juno schickt Iris zum Schlafgott: *extinctique iube Ceycis imagine mittat Somnia ad Alcyonen veros narrantia casus* (XI 587). Und Somnus bewirkt diese *simulacra naufraga* wiederum nicht selbst, sondern durch einen seiner drei Traumgestalter, den Morpheus (633 ff.), der dann in der Gestalt des Ceyx erscheint, triefend aus Bart und Haar, *luridus, exanimi similis, sine vestibis ullis* (653 ff.). Nun ist es richtig, zu solchem Umweg reizte die Gelegenheit zu artistischen Emblemata: die *ἐκφρασις* der Behausung des Schlafgottes, das höchst erlesene Mythologem über dessen drei Gehilfen-söhne Morpheus, Icelus—Phobetor und Phantasus. Trotzdem, die Voraussetzung für diese spielerischen Einlagen ist nur dann eine natürlich und ungezwungen gegebene, wenn zugleich als gegeben die Vorstellung betrachtet werden konnte, dass ein unmittelbares Erscheinen des Ertrunkenen selber ausgeschlossen ist, weil eben, auch ohne dass es besonders ausgesprochen wird, der *annegato* für ganz tot, für tot im eminenten Sinne gilt, durch den *ὄλεθρος ἀντῆς τῆς ψυχῆς*. Ovid selbst in seiner leichtfertigen Art ist dabei zwar an einer Stelle ausgeglitten, wo er die Erscheinung bitten lässt: *nec me indeploratum sub inania Tartara mitte* (670). Dagegen ist ganz folgerichtig in der Metamorphose selbst vor der Verwandlung in den Eisvogel keine deutliche Bewusstseinsrückkehr des Ceyx angenommen. Der Dichter will zwar glauben, dass der Leichnam ein Gefühl gehabt habe für die zärtlichen Berührungen der schon verwandelten Alcyone, doch betont er selbst in einer für unseren Zusammenhang ungemein wichtigen Weise (739): *senserit hoc Ceyx, an vultum motibus undae tollere sit visus, populus dubitabat*. Das Volk also neigte offenbar dazu, an Bewusstseinswiederkehr, die ein Heben des Hauptes verursacht hätte, nicht zu glauben, sondern den Grund dafür im Zufall des Wellenspiels zu sehen. Die von den Erklärern hierbei notierte absonderliche Consecutio temporum sollte nicht nur grammatisches Interesse finden: sie unterstreicht sehr fein das Begründete des Zweifels: hat er wirklich? hat er tatsächlich? So blickt der verbreitete Glaube auch hier hervor, und wenn ihn Ovids

eigenes, zuversichtlich gesprochenes *at ille senserat* scheinbar zurückweisen will, so geschieht das sicherlich nicht aus aufgeklärter Skepsis heraus, sondern weil in dieser Geschichte doch auch der Dichter der Liebe zu Wort kommen kann, jener Liebe, die gerade in der Überwindung eines anerkannten ἀδύνατον ihre Macht beweist: *at ille senserat*, trotzdem, er hatte es dennoch wirklich gefühlt! Eben deshalb erbarmen sich jetzt dieser selbst die Vernichtung überwindenden Liebe gegenüber auch die Götter: *et tandem superis miserantibus ambo alite mutantur*. — So bestätigt in diesem Fall gerade ihre scheinbare Nichtanerkennung das Vorhandensein der uralten und dauernden Vorstellung.

Freiburg i. Br.

O. Immisch.